Nr. 268. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Sonnabend, 1. Oktober 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.

Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 1897. Expedition Amt I Nr. 4571. Verlag Amt I Nr. 542.

Anzeigen: Die 1spaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Umgebung 20 Pf., für auswärts 25 Pf., Tabellensatz 30 Pf. Die 2spaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1.50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Gebührenfreie Anzeigen 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsere Dresdner und auswärtigen Filialen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen Inserate zu Originalpreisen und Rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 50 Pf., pro Quartal 1.50 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1.95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" pro Monat 15 Pf. mehr.

Postbezug:	Ausg.	A	monatl. 67 Pf.,	pro Quartal	2.00 Mk.
mit „Dr. Fl. Bl."	„	B	„ 80 „	„	„ 2.40 „
In Oesterreich-Ung.	„	A	„ 1.09 Kr.	„	„ 3.28 Kr.
„ „ „	„	B	„ 1.25 „	„	„ 3.73 „
Für die Schweiz	„	A	„ 0.82 Frk.	„	„ 2.45 Frk.
„ „ „	„	B	„ 0.98 „	„	„ 2.94 „

Nach dem Auslande per Kreuzband pro Woche 80 Pf.

Diese Nummer umfaßt 22 Seiten. Roman siehe Seiten 19 und 20.

Ein neuer Chef der Reichskanzlei.

An den soeben vollzogenen Wechsel in der Leitung der Reichskanzlei sind in der Presse vielfach Vermutungen geknüpft worden, die zu weitgehend sind und daher den Tatsachen nicht entsprechen. Dies mag daher kommen, daß man nicht überall eine zutreffende Vorstellung von der Bedeutung der Stellung eines Chefs der Reichskanzlei hat. Man verwechselt sie zu leicht mit der früheren Stellung des Präsidenten des Reichskanzleramts. Dieser war der Stellvertreter des Reichskanzlers und als solcher allerdings eine sehr einflußreiche Persönlichkeit für die gesamte Reichspolitik. Kein Geringerer als Staatsminister Rudolf von Delbrück hat jahrelang dieses wichtige Amt bekleidet. Das Reichskanzleramt besteht seit dem Jahre 1880 nicht mehr. Es ist durch das Reichsamt des Innern ersetzt worden und der Staatssekretär dieses umfangreichsten und bedeutendsten Reichsamts ist seitdem der Stellvertreter des Reichskanzlers. Die Reichskanzlei dagegen ist, wie schon der Name andeutet, das dem Reichskanzler unmittelbar unterstellte Bureau, das einerseits den amtlichen Verkehr mit den Chefs der verschiedenen Reichsämter vermittelt und anderseits dem Reichskanzler das zu seinen Reden erforderliche Material liefert, die von ihm herauszugebenden Erlasse, Verfügungen und sonstige Kundgebungen redigiert, kurzum die eigentlichen Bureauarbeiten für ihn leistet. Der Chef der Reichskanzlei ist gleichsam der Ziviladjutant des Reichskanzlers. Er tritt nach außen hin nie hervor, entfaltet dagegen hinter den politischen und namentlich auch parlamentarischen Kulissen eine desto regere Tätigkeit. Soweit der Reichskanzler nicht persönlich mit den Führern der Parteien über schwebende Fragen verhandelt, übernimmt dies der Chef der Reichskanzlei. Ihn kann man sehr häufig in der Wandelhalle des Reichstages in intimem Gespräch mit den hervorragenden Parlamentariern sehen, er sucht sich über deren Stimmung, Wünsche und Ansichten zu unterrichten, um darüber seinem Chef Bericht erstatten zu können. Auch mit den Staatssekretären und Ministern unterhält er eine beständige Fühlung, übermittelt ihnen Aufträge des Reichskanzlers oder überbringt diesem Aeußerungen jener über eine bestimmte Frage. Nimmer pflegt er dabei auch dem vielgenannten „Ministerstürzer" v. Lucanus ins Handwerk. So besuchte der ehemalige Chef der Reichskanzlei v. Wilmowski den damaligen Finanzminister Dr. v. Miquel am 5. Mai 1901, nachdem dieser am Tage zuvor geäußert hatte, daß er nicht an seinem Ministeramt klebe, und teilte ihm unter Bezugnahme auf diese Aeußerung mit, daß der Reichskanzler bereit sei, ein etwaiges Entlassungsgesuch des Ministers beim Kaiser zu befürworten. Miquel verstand diesen zarten Wink, setzte sich hin und reichte alsbald sein Entlassungsgesuch ein, das denn auch unverzüglich angenommen wurde.

So ist der Chef der Reichskanzlei nach jeder Richtung der persönliche Vertrauensmann des Reichskanzlers und einer seiner wichtigsten Mitarbeiter. Es ist daher ganz natürlich, daß sich Graf Bülow für diesen Posten eine Persönlichkeit aussucht, die sein persönliches Vertrauen besitzt. In zweiter Linie kommt natürlich auch die Tüchtigkeit des Betreffenden in Betracht. Endlich mag diesmal noch bei der Wahl dieses Vermittlers auch zwischen dem Kanzler und den Parlamenten darauf gesehen worden sein, daß der Erwählte gleich gute persönliche Beziehungen, die seinen Vorgängern zunächst abgingen, besitze. Dies ist aber auf Herrn v. Loebell, auf den die Wahl gefallen ist, zutreffend. Er ist von 1898 bis 1903 Reichstagsabgeordneter gewesen, gehörte als solcher der deutschkonservativen Partei an und nahm in dieser eine einflußreiche und angesehene Stellung ein, so daß er als Geschäftsführer der Zentralleitung der konservativen Partei die Reichstags- und Landtagswahlen für diese Partei geleitet hat. Daß die führende Rolle, die er als geschäftsführendes Mitglied der konservativen Partei in dieser gespielt und die ihn mit allen Parteiangehörigen in enge Beziehungen gebracht hat, für den Grafen Bülow mit entscheidend war, als er ihn zum neuen Chef der Reichskanzlei auserwählt hat, ist gewiß unzweifelhaft. Graf Bülow ist im Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern von Anfang an der Meinung gewesen und hat bei jeder Gelegenheit nach Möglichkeit betätigt, daß ein Reichskanzler, der seine Stellung wahren und und sich vor unliebsamen Ueberraschungen schützen will, gar nicht genug enge und freundschaftliche Beziehungen zu den konservativen Parteigrößen unterhalten kann. Er hofft offenbar, daß ihm auch dazu, soweit es ihm selbst noch nicht bisher gelungen ist, der neue Chef der Reichskanzlei verhelfen wird.

Daraus braucht aber noch nicht geschlossen zu werden, daß Graf Bülow noch mehr als bisher nach rechts abschwenken will. Er wird sich auch weiter bemühen, sich tunlichst auf der von ihm so oft gerühmten „mittleren Linie" zu halten und wird namentlich die Fühlung mit den Nationalliberalen nicht aufgeben. Denn schließlich macht nicht der Chef der Reichskanzlei die Politik. Man sollte daher den Wechsel in der Leitung der Reichskanzlei nicht überschätzen. Graf Bülow macht mit der Wahl seines intimsten Mitarbeiters eine sehr freundliche Verbeugung vor der konservativen Partei, mit der er gern die besten und freundschaftlichsten Beziehungen unterhält. Aber er ist viel zu klug, um sich dieser Partei etwa mit Haut und Haaren zu verschreiben. Selbst wenn ihn seine innere Neigung dazu treiben würde, müßte ihn davon schon der gewichtige Umstand abhalten, daß das Zentrum im Reichstage nach wie vor die „regierende Partei" ist und daß er vor allen Dingen sich mit dieser möglichst gut zu stellen hat. Auch nach dieser Richtung hat sich ihm Herr v. Loebell empfohlen, der während seiner Reichstagstätigkeit bei den Zentrumsgrößen stets persona gratissima gewesen ist.

Englands tibetanische Sorgen.

Von unserm ⊙-Mitarbeiter.

London, 28. September.

Die britischen Truppen haben den Rückzug aus Lhassa angetreten nach einem rührenden Abschied, wobei „dem Regenten die Tränen in den Augen standen". Was er sonst dabei gedacht, verschweigt der Telegraph, wahrscheinlich weil es überflüssig ist. Denn nicht wenige Engländer denken dasselbe: „Gott sei Dank, daß sie wieder weggehen." Nicht einmal die Neugier, welche das geheimnisvolle Lhassa erweckte, vermochte der Expedition irgendwelche Popularität zu geben. Die liberalen Kreise bekämpften sie von Anfang an als eine nutzlose Verschwendung zum höheren Jingoruhm des Vizekönigs Lord Curzon, der seine Regierungszeit durch etwas Dauernderes als die famose Jahrhundertfeier von Delhi verewigen wollte. Und wenn sich auch die andern Blätter, die diesem „Staatsmann von Zeitungsgnaden" holder gesinnt sind, redlich bemühten, für die Expedition Stimmung zu machen, so blieben doch die Gründe von den plötzlich unerträglichen Vertragsbrüchen Tibets allzu fadenscheinig. Die meisten Engländer sahen in der Expedition eine jener periodischen Grenzkampagnen Indiens, die man hierzulande „Ordensfeldzüge" nennt. Auszeichnungen für die Beamten- und Militärhierarchie sind die Absicht und meist auch der einzig bleibende Erfolg dieser „kleinen Kriege". Und jetzt, wo infolge Lord Kitcheners besserer Organisation die englischen Katastrophen ausgeblieben sind — wenigstens bislang —, verfliegt das letzte bißchen Interesse. Die Orden kommen wie sonst und der Erfolg ist — auch so wie sonst.

Aber die Truppen bringen doch einen hochbedeutenden Vertrag heim! Genügt das England noch nicht? Ganz gewiß, der Vertragsentwurf genügt für einen schönen Leitartikel, aber sonst ist es erstens nur ein Entwurf und zweitens ein Stück Pergament. Mit dem Innehalten des Vertrages ist es noch ein andres Ding. Selbst einem Jingoblatte wie der „Daily Mail" geht alle Befriedigung über den Erfolg der Expedition aus mit dem kleinmütigen Geständnis, daß die Befolgung des Vertrages noch ein sehr zweifelhafter Punkt ist. Daß das arme Hirtenvolk niemals die Buße von 10 Mill. Mark aufbringen wird, ist das wenigste und auch gar nicht gewünscht. Denn sonst müßte Indien das bis zur Zahlung besetzte Gebiet von Tschumbi wieder herausgeben, daß strategische Vorteile und, was die Hauptsache bleibt, ergiebige Goldfelder besitzt, zu deren Ausbeutung hier in London schon elf allerdings meist nur „papierne" Aktiengesellschaften gegründet worden sind. Der Wert des Vertrages steht und fällt mit dem Paragraphen des Protektorats oder, wie man es lieblicher benamst hat, der völligen Ausschließung jedes fremden Einflusses. So erfolgreich das ausschaut, so sehr bezweifelt es der Engländer. Man ist viel eher geneigt, dem Klagerufe eines liberalen Blattes beizustimmen, „wir haben uns ein andres Afghanistan mit seinen ewigen Intrigen, endlosen Sorgen und wahrscheinlich blutigen Kriegen aufgehalst".

In der Tat, der Vergleich stimmt. Nehmen wir gleich die erste Folge des englischen Abzugs. Der Dalai Lama mit sicherlich Neunzehntel des fremdenhassenden Volkes wird über den „Regenten" und die englische Partei herfallen. Es wird in diesem Winter in Tibet nicht an politischem Stoff mangeln. Aber während England sich bisher um Tibets innere Streitigkeiten nicht zu kümmern brauchte, ist es fortan sehr wesentlich daran interessiert. Denn ob der Dalai oder Taschi oder sonst ein „Hutschi" Lama das Uebergewicht erringt, ist jetzt eine Frage zwischen dem „englischen Kronprätendenten" und seinem Gegner, zwischen Erfüllung und Bruch englischer Verträge, just wie einst in Afghanistan. Und hinter den Lamas steht China, das als Suzerän Tibets sein verbürgtes Recht besitzt, hineinzureden, das jetzt schon um den Vertrag handeln und kämpfen will und später schon aus angeborener Liebe zum Intrigieren der „englischen Partei" in Tibet Knüppel zwischen die Beine werfen wird. Und dann ist noch der Dritte, Ungenannte, aber Wohlbekannte da. Vorläufig kann England über seine „freundlichen Vorstellungen" und andern Diplomatenkrimskrams lachen. Jetzt hat Rußland so wenig Zeit für Tibet wie ein Gutsbesitzer für einen gemauerten Hasen, während ihm ein Vorwerk mit Scheunen und vollen Ställen in Flammen steht. Aber es kann ja nicht immer so bleiben, auch in Asien wechselt der Mond, und dann wird die antienglische Partei in Tibet den Weg nach Rußland kaum verfehlen. Völliger Ausschluß eines fremden Einflusses ist sehr leicht in einen Vertrag geschrieben, aber der Engländer weiß, daß es undurchführbar ist. Seit Jahrzehnten steht es in seinem Abkommen mit Afghanistan, schärfer und schärfer hat seine Diplomatie gegen Rußland betont, daß Indiens Grenze bei Herat

Der Dresdner Lehrergesangverein auf der Sängerfahrt.

II.

Hamburg, 29. September.

Hatten die Sänger bei ihrer Ankunft in Berlin unter Regenschauern die Stadt durcheilen müssen, so war am nächsten Morgen das Bild vollständig verändert. Das durchsichtige Blau des Himmels, die heiter strahlende Sonne, eine reine würzige Luft — alles lockte hinaus zu einem Morgenspaziergang durch den Tiergarten. Nach schwerer Arbeit, die reichen Erfolg gebracht hatte, konnten sich die Sänger diese Erquickung wohl gönnen. Böse Zungen mochten wohl auch behaupten, daß nach einem feuchtfröhlichen Sängerkommerse eine solche Promenade von besonders wohltätiger Wirkung gewesen sei. Dann folgten die Führungen durch die Berliner Sehenswürdigkeiten, bis man im „Prälaten" am Alexanderplatz zu einem stärkenden Mahl sich zusammenfand. Um 4.20 Uhr erfolgte vom Lehrter Bahnhof aus die Abreise nach Hamburg. Nach herzlichem Abschied von den zahlreich erschienenen Berliner Kollegen und Sangesbrüdern und unter brausenden Hochrufen verließ der Zug die Halle. Nach fast 6stündiger Fahrt trafen wir im Dammtorbahnhof ein, wo die ankommenden Sänger vom Vorstande des Hamburger Brudervereins herzlich bewillkommnet und nach dem nahen Dammtorpavillon geführt wurden. Hier wurde den von der Reise etwas ermüdeten Gästen eine Ueberraschung zuteil, die für die ausgestandenen Strapazen reichlich entschädigte und von dem zwischen den beiden Brudervereinen bestehenden herzlichen Verhältnis Zeugnis ablegte. Nach kurzen Begrüßungsworten des Vorsitzenden vom Hamburger Brudervereinen tat sich der Vorhang zum Nebensaale auf, und die zahlreich versammelten Hamburger begrüßten mit einem herzlichen, prächtig gesungenen „Gott grüße dich" die Dresdner Freunde. Die Folge dieses herzlichen Empfanges war, daß bei dem nun dargebotenen Begrüßungsschoppen die Wogen der Freundschaft und Brüderschaft hochgingen, und nur schweren Herzens trennte man sich, um die Stimmen für den folgenden Tag, an dem es noch eine ernste Arbeit zu leisten galt, zu schonen. Müdigkeit scheinen die Dresdner Lehrersänger nicht zu kennen, denn trotz des verhältnismäßig nur kurzen Schlafes fand man sich heute morgen schon wieder zeitig am Sammelplatze ein, um gruppenweise die Schönheiten der Hansestadt zu besichtigen.

Das Konzert, dessen Reinertrag der Hamburger Diesterwegstiftung zufließt, fand im größten Saale Hamburgs, dem Conventgarten, statt. Die äußere Physiognomie der Aufführung war wie in Berlin: ein ausverkaufter Saal, der mit seinen zwei Rängen ein prächtiges Bild bot. Die Stimmen hatten freilich etwas an Glanz und Frische eingebüßt. War das aber bei den so zahlreichen Begrüßungs- und Abschiedsgesängen, einem großen Konzert und Sängerkommers ein Wunder? Nichtsdestoweniger zündeten die Chöre auch in Hamburg gewaltig und der Beifall brach oft mit elementarer Gewalt hervor. Auch der Sängerin des Abends, Frau Sanna van Rheyn, deren wir schon bei dem Konzerte in Berlin Erwähnung getan hatten, wurde reicher Beifall gespendet; es wirkten ihre Wagnerlieder hier noch tiefer als in Berlin. So war auch dieser Abend ein Ehrenabend für die Dresdner Sänger, und das Wort, das der Vorsitzende des Hamburger Lehrergesangvereins Herr Peters im darauffolgenden Kommerse sprach: „Ihr lieben Dresdner habt euch in unser Herz gesungen", dies Wort war der kurze Ausdruck der tiefgehenden Wirkung, die das Konzert hinterlassen hatte. Auch der Hamburger Lehrergesangverein ward bei dem folgenden Kommerse zum Ehrenmitgliede des Dresdner Brudervereins ernannt.

Pariser Chronik.

Von unserm Pariser J.-Korrespondenten.

Paris, 29. September.

Die Damenwelt regiert ohnedies in Paris Gegenwärtig jedoch hält es das weibliche Geschlecht anscheinend für seine besondere Pflicht, das Interesse für die Männer in Frankreichs galanter Hauptstadt zu verdrängen. Die Prinzessin Luise will noch immer nicht auf ihre tägliche Rubrik in den Pariser Tageszeitungen verzichten. Es ist gar verführerisch, nachdem man sieben Jahre von der Welt abgeschlossen war, nun mitten in den Strudel der pulsierenden Weltstadt gerissen zu werden. Draußen hat man sicherlich genug von den fortgesetzten Interviews der durchgebrannten Prinzessin, von den bewegten, rührseligen Betrachtungen, die die französische Presse noch immer dem inoffiziellen Gaste widmet. Allerdings hat die Pariser Presse nur Grund, sich für das Schicksal der Prinzessin Luise zu interessieren, denn das Moment, das anderwärts die Presse abhält, sich allzu eifrig für sie ins Zeug zu legen, kommt für sie nicht in Betracht: nämlich ihr unmoralischer Lebenswandel. Wer möchte in Paris eine Dame und noch dazu eine Prinzessin mißachten, weil sie ihren Liebhaber mit sich herumführt? Das ist im Gegenteil nur ein Grund, um die falsche Irrsinnige noch interessanter werden zu lassen. Und in keinem Interview der gesprächigen Luise ist des Mattaschich in unpassenden Ausdrücken erwähnt; er ist der galante Ritter, der für seine Liebe das Leben in die Schanze schlug, er ist aber nicht der Mattaschich, den bald ganz Paris kennt, weil er sich allüberall zeigt, in seinem Ruhme sonnt, soweit ihm seine Dienste bei der Herrin dazu freie Zeit lassen.

Ganz bedeutend interessanter als die Prinzessin Luise ist die minder hochstehende, aber immerhin gräfliche Frau v. Horn, russischer Herkunft, die hier gewissermaßen Gastrollen gibt. Hat man die Prinzessin eingesperrt, obwohl sie geistig vollkommen gesund ist, so läßt man dagegen die Gräfin v. Horn frei herumlaufen, obwohl sie unzweifelhaft geistig gestört ist. Die Welt ist voller Widersprüche. Allerdings hat die Gräfin v. Horn keinen allmächtigen Gatten. Sie will sich sogar einen Herrn und Gebieter anschaffen, der ganz und gar nicht blaublütig, sondern ein ehemaliger Kamelot ist. Als der künftige Gatte der Gräfin eines Abends, fast in Lumpen gekleidet, auf dem Pont Neuf die „Presse", dritte vermehrte und gefälschte Ausgabe, ausrief, machte er die spontane Bekanntschaft der Gräfin v. Horn, der gerade der Schoßhund abhanden gekommen war. Ein Kamelot ist stets bereit, seinen Beruf zu wechseln. Louis Gros, dies ist der Name des gar nicht dicken Zeitungsausrufers, machte sich auf die Suche nach dem Köter, hatte das Glück, ihn zu finden, und wurde sofort von der dankbaren Hundeherrin mitgeschleppt, um zu ihrem Kammerdiener aufzurücken. Der arme Kamelot weiß sich heute vor Glück nicht mehr zu lassen und dankt dem Himmel dafür, daß man nicht alle Geistesgestörte einsperrt. Denn die Gräfin v. Horn wird ihn jetzt heiraten. Zwar vermutlich nur auf Zeit! Hochmodern, wie diese Gräfin überhaupt ist, die soeben ein längere Untersuchungshaft wegen Betrugsversuchs durchgemacht hat. Aus ebendiesem Grunde — sie wurde zwar freigelassen, war aber nicht schuldlos — verfügte die Polizei die Ausweisung der lästigen Ausländerin. Die Gräfin fühlt sich aber zu wohl in Paris, wo alle Extravaganzen erlaubt sind und beinahe auch das Betrügergewerbe, und hat nun ein probates Mittel ausgefunden, um dem Ausweisbefehl zu entgehen. Sie braucht nur einen Franzosen zu heiraten, wird dadurch eo ipso Französin und kann deshalb nicht aus Frankreich verwiesen werden. Folglich heiratet sie den ehemaligen Kamelot, ihren gehorsamen Diener.

So viel man jetzt von der tollen Gräfin von Horn spricht, die sich im Gefängnis namentlich durch ihre Geschwindigkeit im Auskleiden coram publico auszeichnete, so wenig spricht man seit einiger Zeit von einer Frau, die einst ein besseres Los sah und ehedem in jedermanns Munde war, von Frau Therese Humbert. Vergessen, die große Therese? Das konnte nicht länger angehen, und so hat sich jetzt die große Therese an den Präfekten des Ille et Vilaine-Departements gewandt, sicherlich ehemaliger guter Freund, um ihm große Enthüllungen anzukündigen. Obwohl Frau Therese, als im Gefängnisse von Rennes wohnhaft, direkt dem Präfekten untersteht, wird dieser schwerlich Neigung zeigen, sich auf ein Zwiegespräch mit der schwatzhaften Gaunerin einzulassen, der offenbar die Zeit in der Zelle zu lang wird und die wohl gar nicht begreifen kann, warum ihr die einstmals befreundeten einflußreichen Männer nicht zu Hilfe eilen. Das ist der Nachteil der Berühmtheit. Eine der großen Menge unbekannte Diebin können einflußreiche Politiker mit Leichtigkeit vorzeitig in Freiheit bringen; Frau Therese aber und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19041001/1